Achim Votsmeier

GESTALT-THERAPIE UND DIE »ORGANISMISCHE THEORIE« – DER EINFLUSS KURT GOLDSTEINS –

Die Gestalt-Therapie basiert u. a. auf der »Organismischen Theorie« Kurt Goldsteins. Insbesondere besteht eine enge Verbindung zur Linie von Lore Perls. Es werden einige Aspekte dargestellt und in ihrem Einfluß auf die Gestalt-Therapie kommentiert: methodische Konzepte, der Organismus als Ganzheit, das Figur-Grund-Prinzip, Selbsterhaltung und Selbstverwirklichung, abstrakte und konkrete Einstellung, Angst und Katastrophenreaktionen, das Verhältnis von Person und Welt. Goldsteins Konzepte sind kompatibel mit Selbstorganisations-Theorien sowie aktuellen Forschungsansätzen zu interpersonalen Bedeutungsstrukturen oder Schemata. Sie könnten die Weiterentwicklung der Gestalttherapie und die Assimilation aktueller Forschungserkenntnisse erleichtern.

Gestalt Therapy and the »Organismic Theory« – the Influence of Kurt Goldstein: Gestalt therapy is partially based on the »organismic theory« of Kurt Goldstein. There is a particularly close link with the line of Lore Perls. The author introduces some aspects and comments on them in their influence on Gestalt therapy: methodical concepts, the organism as an unity, the figure-ground principle, survival of the self and self-realisation, abstract and concrete attitudes, reactions to fear and catastrophy, the relationship of person and world. Goldstein's concepts are compatible with self-organisation theories and contemporary research designs on interpersonal structures of meaning or schemes. They could assist the further development of Gestalt therapy and the assimilation of contemporary research findings.

Der Name Kurt Goldstein dürfte jedem Gestalttherapeuten vertraut sein, er fehlt in keinem einführenden Text über die Gestalt-Therapie. In den Abschnitten über Einflüsse und Quellen gilt Kurt Goldstein neben Kurt Lewin als Forscher, der Erkenntnisse und Konzepte der Gestaltpsychologen auf den Bereich der Persönlichkeit bzw. des ganzen Organismus ausdehnte. Er steht als Quelle für die gestalttherapeutischen Konzepte des »Organismus als einer Ganzheit« und der »Organismischen Selbstregulierung« sowie für den Begriff der »Selbstverwirklichung«. Manchem ist noch bekannt, daß Fritz Perls von 1926 bis 1927 an Goldsteins Institut für hirnverletzte Soldaten als Assistent arbeitete. Geht man den Verbindungen in diesen frühen Jahren weiter nach, so kommt man zu einem erstaunlichen, differenzierten Eindruck über den Einfluß Goldsteins auf die spätere Gestalt-Therapie. Insbesondere ist von Bedeutung, wie unterschiedlich Fritz und Lore Perls von den Erfahrungen bei Goldstein geprägt wurden und daß die »Organismische Theorie« in weitaus größerem Maße über die Linie von Lore Perls Eingang in die Gestalttherapie fand, als bislang in der Literatur erwähnt worden ist. Wichtig zu wissen ist hierbei, daß Fritz Perls Psychoanalytiker war, bevor er sich der Gestaltpsychologie zuwandte, Lore Perls dagegen Gestaltpsychologin, bevor sie sich der Psychoanalyse zuwandte (L. Perls et. al. 1982, 8). Beide lernten sich in einem Seminar des Psychologie-Professors Adhemar Gelb kennen, der ein Freund und Kollege Goldsteins war und mit dem dieser zehn Jahre lang zusammenarbeitete.

Sherrill (1986) stellt fest, daß sich Gestaltpsychologen immer wieder gegen die Behauptung einer engen Verwandschaft zwischen Gestalt-Therapie und Gestaltpsychologie wehrten. Zu widersprüchlich, teilweise falsch wurden die gestaltpsychologischen Begriffe von Fritz Perls verwendet. Manche wurden in ihrer Bedeutung ausgeweitet, wichtige Unterschiede verwischt. Arnheim (1947) schreibt: »I can see Max Wertheimer fly into one of his magnificent rages, had he lived to see Perls' *Ego, Hunger, and Aggression* (1947) dedicated to him as though he were the father of it all« (570).[1]

Weiter zeigt Sherrill auf, daß die Behauptung einer engen Verbindung zur Gestaltpsychologie seines Erachtens gar nicht wünschenswert ist, da die Perls'sche Anwendung von Gestalt-Konzepten den Theorien Goldsteins (z. B. das Figur-Grund-Konzept) und Le-

[1] Als eine Ausnahme sei hier genannt, daß Walter (1977) im deutschsprachigen Raum einen fundierten und allgemein anerkannten Ansatz einer gestalttheoretisch begründeten Psychotherapie vorgelegt hat.

wins viel näher ist. Zumindest Goldstein verstand sich auch nicht als Gestaltpsychologe, widmete den Übereinstimmungen und Unterschieden zwischen seiner »Organismischen Theorie« und der Gestaltpsychologie in *Der Aufbau des Organismus* (1934) ein ganzes Kapitel (319f.), wies auch die Aussage von sich, seine Theorie sei eine Anwendung der Gestaltpsychologie. Hier differenzierte Fritz Perls nur unzureichend zwischen den verschiedenen gestaltpsychologischen, organismischen und feldtheoretischen Ansätzen, was mit zu einer konzeptuellen Verwirrung führte und zu einem Mangel an interner Konsistenz der Theorie der Gestalt-Therapie. Sherrill (1986) zeigt auf, daß viele Konzepte Goldsteins, die F. Perls entweder verkürzt verwendete oder gar nicht miteinbezog, eine auffallende Ähnlichkeit zum Inhalt und Grundton der Gestalt-Therapie haben und daß – hätte F. Perls gewollt – er sein System viel sicherer auf der »Organismischen Theorie« hätte gründen können. Aber offensichtlich war es in den 20er Jahren für Fritz Perls, aber auch für Lore Perls (vgl. Perls, L., Rosenfeld, E. 1982, 7) nicht leicht, die Psychoanalyse und Goldsteins Arbeit zu integrieren. Fritz Perls hatte sich der Psychoanalyse verschrieben und diese blieb, bis zum Bruch mit den Freudianern nach 1936, im wesentlichen seine geistige Heimat. – Zugang zu den Ideen der Existentialisten und Phänomenologen hatte er nur indirekt gehabt durch seine damalige Freundschaft mit Lore (sie heirateten übrigens 1929). Seine Ambivalenz zum Ansatz Goldsteins hatte teilweise persönliche Gründe. So schreibt er:

> Ich hatte versucht, die Psychoanalyse zu meiner geistigen Heimat, zu meiner Religion zu machen. Mein Zögern, mit dem Ansatz Goldsteins weiterzumachen, war also nicht Loyalität gegenüber Freud, sondern Angst, wieder einmal ohne geistige Unterstützung dazustehen. (Perls, F. 1981, 61)

In seiner Autobiographie erwähnt er ebenfalls, daß er den Goldstein'schen Begriff der »Selbstverwirklichung« nicht verstanden hatte und ihn letztlich im Sinne Gertrude Steins begriff, als »selbst« im Gegensatz zum »Anderssein«: »... das Weizenkorn wird sich selbst als Weizenpflanze verwirklichen, aber nie als Roggenpflanze« (Perls, F. 1981, 66). Dies hat nichts mehr mit dem zu tun, wie Goldstein diesen Begriff gebrauchte – dazu aber später mehr. Lore Perls erinnert sich in einem Gespräch (Perls L., et.al. 1982, 9f.) – was natürlich auch vor dem Hintergrund eines konflikthaften Verhältnisses zu ihrem Mann zu lesen ist:

> During his next-to-last visit here, the one before he came back sick, Fritz said to me, 'you know, I wish I had understood Goldstein better.' ... I took it to mean that he had not fully understood *the organismic theory on which Gestalt Therapy is based*. The theory is, of course, essential to Gestalt applications, Fritz did not have the philosophic background to understand. (Hervorhebung A.V.)

Außer kurz in einem anderen Interview (Perls, L., Rosenfeld, E. 1982, 16, wo sie sagt: »Gestalt therapy was conceived as a comprehensive, organismic approach.«) wird sonst nirgendwo in der Gestalt-Therapie-Literatur die Bedeutung der »Organismischen Theorie« so deutlich betont. Obwohl sie eine außerordentlich hohe Bedeutung hatte, hat Lore Perls wenig hierzu veröffentlicht. Beschäftigt man sich näher mit Goldsteins Ansatz und kennt die Konzepte von Lore Perls, wird die enge Verbindung jedoch sehr deutlich, was ich im weiteren auch zeigen werde.

Goldstein prägte die Linie von Lore Perls nicht nur über seine »Organismische Theorie«, sondern in seinen Seminaren liefen viele Linien zusammen. Die modernen philosophischen Richtungen der damaligen Zeit, Phänomenologie und Existentialismus fanden über seine Seminare ihren Weg zu Lore und über sie auch zu Fritz und in die Gestalttherapie. Folgendes Zitat mag einen Eindruck über die Linien vermitteln, die damals zusammenliefen:

> We were reading Heidegger and Scheler in our Kurt Goldstein seminars. Actually Scheler was supposed to come to Frankfurt as professor of philosophy and he had given his initial lecture already before the vacation just before he died. Paul Tillich was brought in as a substitute. I

> studied with Tillich for two years. Tillich and Martin Buber, who was another teacher of mine in Frankfurt, had more influence on me than any psychologists or psychoanalysts. I was impressed by the way they respected people. (Perls, L. et.al. 1982, 8)

Weiterhin las Lore, wie sie sagt, Kierkegaard und Husserl (vgl. Perls, L., Rosenfeld, E. 1982, 15). Goldstein selbst verweist hinsichtlich philosophischer Einflüsse auf seine Theorie auf Ernst Cassirer (sie waren Cousins), Husserl, Kant und Heinrich Hertz. Auch Goethe war für ihn ein Vordenker, den er oft zitierte, wie z. B. dieses Gedicht (nach Ulich, R. 1968, 14):

> Was wär' ein Gott, der nur von aussen stieße,
> Im Kreis das All am Finger laufen ließe,
> Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen.
> Natur in sich, Sich in Natur zu heben,
> So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
> Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

Im folgenden werde ich einige Aspekte der »Organismischen Theorie« herausgreifen, sie darstellen und in ihren Einflüssen auf die Gestalt-Therapie kommentieren. Auch möchte ich beleuchten, wo sinnvolle Einflußmöglichkeiten der »Organismischen Theorie« noch nicht ausgeschöpft sind, die die Theorie und Praxis der Gestalt-Therapie befruchten könnten.

METHODISCHE POSTULATE

Goldstein setzte sich Zeit seines Lebens mit der isolierenden, naturwissenschaftlich-analytischen Methode auseinander. Ihm ging es um das Verständnis des Verhaltens von lebenden Wesen allgemein und von Kranken im besonderen. Die Frage, wie man von quantitativen Ergebnissen der Naturwissenschaften zu qualitativen Ergebnissen der lebendigen Welt gelangen könnte, führte ihn zu seiner ganzheitlichen Methode. Er ging von der Überzeugung aus,

> daß Vollkommeneres nie von Unvollkommenerem aus zu verstehen ist, sondern immer nur umgekehrt Unvollkommenes von Vollkommenerem aus. Wohl ist die Isolierung von Teilen aus einem Ganzen möglich, aber nie Zusammensetzung eines Ganzen aus Teilen. (Goldstein 1934, 353)

Und er fährt fort:

> Wohl möglich, daß es bei mangelhafter Zentrierung (der ungenügenden Verankerung eines Vordergrundprozesses im entsprechenden Hintergrundgeschehen, A.V.), bei eventueller Abspaltung von Teilen vom Ganzen zu Antagonismus, Wettstreit auf dem Gebiete der Wahrnehmung oder dem der Triebe kommt, zu so etwas wie Kampf zwischen Geist und Trieben, ja Herrschen der Triebe so stark, daß erscheinungsmäßig der Trieb als Ausdruck des Ganzen imponieren kann wie etwa in der Anthropologie Freuds; nie ist es aber möglich von da aus die Geschlossenheit eines ganzheitlichen Verhaltens auch nur in der Annäherung zu verstehen. (Goldstein 1934, 353)

Die Welt der Naturwissenschaft ist für ihn eine Abstraktion von einer umfassenderen Welt. Er sagt, daß die lebendige Welt sie als Voraussetzung braucht, sie selbst aber eine andere ist. Praktisch sieht er die Lösung für ein umfassendes Verstehen der Welt in einem dialektischen Vorgehen, welches Einzelaspekte und das Gesamtbild abwechselnd betrachtet (s. u.).

Nach Erörterung dieser erkenntnistheoretischen Aspekte komme ich nun zu Goldsteins konkretem methodischen Vorgehen in der Arbeit mit seinen Patienten. Zu Beginn einer Untersuchung stehen für ihn drei methodische Postulate: 1. anfangs alle Phänomene zu betrachten, ohne ein bestimmtes in der Beschreibung zu bevorzugen (nicht zu frühzeitig ein Symptom im Unterschied zu anderen für eine Diagnose heranzuziehen); 2. die genaue Beschreibung der beobachteten Phänomene (eine Reaktion eines Patienten kann oft nur in Beziehung zu einem komplexen Netzwerk von Ereignissen interpretiert werden); 3. eine vorsichtige Beschreibung der gegenwärtigen Bedingungen, in denen die Reaktion erscheint (vgl. Goldstein 1967, 151f.).[1] Goldsteins Umgang mit Symptomen war ebenfalls außergewöhnlich. Symptome waren für ihn Antworten, die der Organismus auf

[1] Goldstein war sich in diesem Vorgehen der Nähe zur Phänomenologie bewußt, es ähnelte der phänomenologischen Analyse Husserls. Phänomenologen wie Gurwitsch, Schutz und Merleau-Ponty sahen dies auch so und verwerteten in ihren Ausführungen Erkenntnisse Goldsteins (vgl. Goldstein 1967, 162).

ganz bestimmte an ihn gestellte Fragen gibt (Goldstein 1934, 11). Für ihn lautete die entscheidende Frage: Welche Bedeutung bzw. Funktion hat ein Symptom für den menschlichen Organismus als Ganzes?, d. h. wie dient ein Symptom a.) der Erhaltung des Organismus und b.) der möglichst optimalen Verwirklichung des individuellen Wesens der Person?
Zum Einfluß auf die Gestalt-Therapie ist zu sagen, daß diese zweifellos ein ganzheitlicher Ansatz ist, und mit großer Wahrscheinlichkeit sind Fritz und Lore Perls über Goldstein zum ersten Mal mit einem solchen Vorgehen vertraut geworden. Goldstein ist meines Wissens auch einer der ersten gewesen, der eine phänomenologische Methode im klinischen Bereich angewendet hat und mag damit ebenfalls als Vorbild für die gestalttherapeutische Basismethode des phänomenologischen Explorierens gedient haben.
Auch die Gestalt-Therapie sieht Symptome als aktive Ausdrucksformen einer Person, als Form einer aktiven Anpassung an eine bestehende Situation. Es handelt sich jedoch um eine fixierte Reaktion (eine Abspaltung bzw. »Entfremdung« vom Ganzen), die deautomatisiert und zum einen als sinnvoller Teil eines Vermeidungsverhaltens verstanden und zum anderen durch Re-identifikation dem Organismus als Ganzem wieder angeeignet werden kann. Ein in dieser Weise akzeptierendes Zu-sich-Nehmen eines Symptoms kann paradoxerweise der erste Schritt zu dessen Veränderung sein. Zu einem ganzheitlichen Vorgehen als Mittel zum Verständnis von Patienten gehört auch das Einbeziehen des Kontextes, des gesamten Feldes. Auch hier könnte Goldstein neben Lewin als Vorbild für die Anwendung des feldtheoretischen Ansatzes in der Gestalt-Therapie gedient haben.

DAS WESEN DES ORGANISMUS ALS UNTEILBARES GANZES

Der Begriff des »Organismus« taucht häufig in der Gestalt-Literatur auf, wir sprechen von »Organismischer Selbstregulierung«, von der »Weisheit des Organismus« etc. Fritz Perls rekurriert hier meist auf Goldstein, hat aber die Bedeutung des Begriffs bei Goldstein wohl mißverstanden. Perls benutzte ihn häufig zur Beschreibung körperlicher Funktionen. So sah er das Modell der »Organismischen Selbstregulierung« als physiologischen Vorgang, den er analog auf geistige Phänomene übertrug (vgl. Perls 1976, 24), ohne den qualitativen Unterschieden vielschichtiger Existenzebenen (Jantsch 1979) und damit dem Organismus als komplexer Ganzheit gerecht zu werden. Daraus entstand ein reduziertes und isoliertes Kontaktverständnis, das dem Individuum als biologischer Entität den Vorrang gab. (Dies ist natürlich auch im historischen Kontext zu sehen, das systemisch-kybernetische Denken steckte ja noch in den Kinderschuhen, bedarf heute jedoch angesichts der Erkenntnisse der Systemtheorie lebender Systeme (s. Jantsch 1979) und der biologischen Erkenntnistheorie (Maturana & Varela 1987) einer konzeptuellen Revision). Für Goldstein ist der Begriff »Organismus« Teil seines erkenntnistheoretischen Vokabulars. Mit ihm ist nicht der Körper an sich, sondern die Idee, das Bild oder Konzept des Organismus in seiner Ganzheit gemeint. Goldstein ging davon aus, daß die isolierende analytische, atomistische Methode der Untersuchung von Einzelheiten und ihre Zusammensetzung im Sinne der Summe seiner Teile kein Bild vom Wesen des Organismus ergeben kann. Ebenso sah er im rein analytischen Vorgehen die Gefahr, beliebige Einzelphänomene zu wesentlichen Faktoren zu machen und darauf Theorien zu begründen. Solche Erkenntnisse, durch isolierendes Vorgehen gewonnen, würden den Organismus in seinem natürlichen Funktionieren aus den Augen verlieren.
Erst ein dialektisches Abwechseln der isolierenden Methode mit einer anderen, in einer völlig anderen Sphäre liegenden Methode kann aus Goldsteins Sicht zu einem »passenden« Bild des Organismus führen (Goldstein 1934, 243). Diese Methode besteht im Transzendieren empirischer Fakten durch das Entwerfen eines Bildes, eines Symbols, das passend für das Verstehen der »Fakten« ist (Goldstein 1934, 251). Das Entdecken von Diskrepanzen zwischen dem Bild und neuen Daten führt zu neuen Fragen und Untersuchungen, die dann den Entwurf eines neuen Bildes

erforderlich machen. Dieses Vorgehen erfordert die Bereitschaft, das Bild des Organismus, diesen Bezugsrahmen, jederzeit aufzugeben, wenn irgend ein neues Phänomen nicht hineinpaßt. Das Bild ist immer nur eine Arbeitshypothese, immer offen für Reorientierung und Reorganisierung. So entsteht ein immer adäquateres Wissen über das Wesen des Organismus und eine korrektere Bewertung, welche der Fakten Einzelphänomene und welche wesentlich zum Verständnis des Organismus sind. Eine Schülerin soll einmal gesagt haben: »Vor allem lehrte mich Goldstein, Patienten zu untersuchen und allen Theorien zu mißtrauen, einschließlich der eigenen.« Aus Goldsteins Perspektive ist der Organismus in seiner Existenz also nur als eine Einheit zu verstehen. Er studierte das Nervensystem und stellte in seinen Untersuchungen fest, daß Stimulationen des Nervensystems zum einen einen Nahe-Effekt haben und den Teil des Nervensystems betreffen, der in der Nähe des Eintretens des Stimulus ist. Zum anderen ist der Rest des Nervensystems immer ebenfalls mehr oder weniger beteiligt. Das charakteristische Verhältnis der beiden Prozesse zueinander steht in einem Figur-Grund-Verhältnis. Gewöhnlich ignorieren wir den Hintergrund und achten nur auf die Figur, was jedoch ein einseitiges Bild ergibt, beide Prozesse sind eng verbunden. Wenn sich z. B. der Hintergrund verändert, ändert sich die Figur als Vordergrundprozeß ebenfalls. Das Auftreten von gestörten oder pathologischen Prozessen bedeutet, daß ein Vordergrundprozeß isoliert vom Rest des Systems ist und damit das Funktionieren des gesamten Feldes verändert. Reaktionen unter den Bedingungen der Isolierung sind übermäßig stark und dauern übermäßig lange an. Sie sind übermäßig an den auslösenden Stimulus gebunden und erscheinen dadurch rigide und fixiert. Neben der Rigidität des Verhaltens kann es zu alternierenden Reaktionen kommen, dann herrscht Ambivalenz, »Labilität«. Letztlich sind diese Reaktionen einfacher, primitiver und weniger differenziert als Ausdrucksformen eines Organismus, der als Ganzheit reagiert.

Aus der Tradition Goldsteins heraus ist die Idee des Organismus als unteilbare Ganzheit (bzw. der Holismus) auch in der Gestalt-Therapie grundlegend. Wesens-Differenzierung und Integration sind ihr zentrale Anliegen (Perls 1980, 155). Gegenüber Goldsteins Sicht von Differenzierung als prägnante Figur-Grund-Verhältnisse von Funktionen des Organismus legte Perls den Akzent auf die Differenzierung in Polaritäten. Im Unterschied zu Dualitäten, Gegensätzen, besteht zwischen Polaritäten immer eine Verbindung, ein Zusammenspiel der verschiedenen Seiten. Sind Teile der Persönlichkeit isoliert und abgespalten, wirken diese wie Dualitäten, voneinander getrennte Gegensätze. In diesem Fall ist das Ziel der Gestalt-Therapie die Integration der Persönlichkeit, indem alle Teile des Organismus wieder miteinander interagieren (vgl. E. & M. Polster 1977, 72ff.).

Fritz Perls verstand seine Theorienbildung auch immer nur als vorläufig, was aber wohl eher seiner Persönlichkeit entsprach, als daß es ein reflektiertes und systematisches Vorgehen war. Im Umgang mit Patienten jedoch verband ihn der Respekt vor der Individualität des jeweiligen Menschen, den er vor sich hatte, aufs Engste mit seinem früheren Lehrer. Die unvoreingenommene Beobachtung und Begegnung, die nie Theorien über Menschen stellte, ließ ihn Hypothesen jederzeit fallen lassen, wenn sie sich im Explorieren der Phänomenologie des individuellen Patienten nicht als ‚passend' erwiesen. Daher gibt es auch bewußt keine Auflistung von gestalttherapeutischen Interventionen, da diese adäquaterweise für jeden neuen Patienten anders aussehen können.

In den 60ern und Anfang der 70er Jahre wurde die Gestalt-Therapie zeitweise mit Fritz Perls' Stil von kurzen, dramatischen Demonstrationen auf Workshops gleichgesetzt, in dem die phänomenologische zugunsten einer mehr technischen Orientierung scheinbar verloren ging. In seinen letzten Jahren wies er jedoch selbst auf dieses Mißverständnis hin (vgl. Clarkson & Mackewn 1993, 97) und in den 70er und 80er Jahren gewannen Lore Perls, Jim Simkin, E. & M. Polster und andere wieder stärker an Einfluß und prägten das Bild einer dialogischen Gestalt-Therapie auf phänomenologischer Basis (vgl. Yontef 1993).

DAS FIGUR-GRUND-PRINZIP

Goldstein ging davon aus, daß das *Figur-Grund-Prinzip* nicht nur für psychische oder Wahrnehmungsprozesse gilt, was der wesentliche Forschungsbereich der Gestaltpsychologie war, sondern daß jede Aktivität eines Organismus nach diesem Prinzip organisiert ist. Dies gilt für Handeln, Fühlen, Denken, Sprechen etc.. Ein Teil des Organismus erfüllt direkt die Aufgabe, die von ihm abverlangt wird, der Rest des übrigen Organismus repräsentiert den Hintergrund, der die adäquate Ausführung garantiert. Welche Funktion jeweils als Figur in den Vordergrund tritt, hängt von der entsprechenden Situation ab, mit der der Organismus fertig werden muß. Jede Erregungsgestaltung des Nervensystems geschieht also nach dem Figur-Grund-Prinzip. Je klarer sich das Vordergrundgeschehen vom Hintergrund des übrigen Organismus abhebt, desto prägnanter die Gestalt des entsprechenden Verhaltens. Ein gestörter Figur-Grund-Prozeß bedeutet mangelhafte Zentrierung und *»Entdifferenzierung«*. Diese Störung äußert sich in einer erhöhten Erregungsschwelle, in herabgesetzter Reaktionsbereitschaft auf Stimulation, in eingeschränkter Fähigkeit, zwischen verschiedenen Qualitäten zu differenzieren (vgl. Riese 1968, 22). Goldstein nennt weitere Formen, in denen sich Entdifferenzierung äußert:

> in einer Nivellierung der Differenzen von Figur und Grund, in einer mangelhaften Präzision der Figur, der Einzelleistung gegenüber dem Grund, (...) im Überwiegen der Außenweltreize bei der Figurbildung infolge der inhaltlichen Mangelhaftigkeit und der mangelnden Stabilität und Geschlossenheit der inneren Vorgänge, im Auftreten einfacherer Figuren, die eine Verarmung an Inhalt aufweisen, einer Unfestigkeit der Figur, deshalb einem leichteren Umschlagen zwischen Figur und Grund in Hinsicht auf den Inhalt, einer Unsicherheit darüber, was Figur, was Grund ist. (Goldstein 1934, 100f.)

Das Figur-Grund-Prinzip ist ein integraler Bestandteil gestalttherapeutischen Denkens und Handelns. Es ist Teil ihres feldtheoretischen Ansatzes und ganz in der Fortführung der Konzeption Goldsteins nicht nur auf Wahrnehmungsphänomene bezogen, sondern auf alle Phänomene des Feldes im allgemeinen und auf jegliche Aktivität des Organismus als Ganzheit im besonderen. Das Figur-Grund-Prinzip ist Grundlage des Konzepts der »kreativen Anpassung« als Abfolge von Figuren und Hintergründen (vgl. PHG 1981b, 190ff.), sowie des später formulierten Zyklus der »Organismischen Selbstregulierung« bzw. des Gestalt-Bildungs-Prozesses allgemein (s. z. B. Zinker 1978). Das Konzept der Gestaltbildung ist sehr hilfreich in der Arbeit an der »Re-differenzierung«, der Therapie des mangelhaften Figur-Grund-Geschehens als Ausdruck von Ent-differenzierung, kurz: Gestalt-Therapie mit dem Fokus auf der Verbesserung der »awareness« des Klienten. Ein anderer Fokus ist die Arbeit an der gestörten *»Organismischen Selbstregulierung«*, mit dem Ziel der Vervollständigung unabgeschlossener Gestalten im Sinne von Kontakt-Figuren. Der Fokus liegt hier auf den Kontaktstörungen, d. h. die Unterbrechungen des Zyklus der Selbstregulierung zu erkennen und zu beheben, um die fortlaufende Gestaltbildung wiederherzustellen. Dieses figurorientierte Vorgehen dominierte lange als das von Fritz Perls geprägte Image der Gestalt-Therapie (vgl. Wheeler 1993), wurde jedoch schon früh von Lore Perls hinterfragt (1989, 62):

> Kontakt ist so sehr ‚Figur' im organismischen Funktionieren, daß Neurose als *Vermeidung von Kontakt* definiert wurde, und die verschiedenen Typen von Neurosen als unterschiedliche *Stadien der Vermeidung* vom Kontakt oder dessen Einengung. Aber »wer nur Auge ist, sieht nicht«. Die Kontaktfunktionen (...) finden auf dem Hintergrund der organismischen Funktionen statt, die normalerweise unbewußt sind und für selbstverständlich gehalten werden; aber sie sorgen für die notwendige Stützung (support) der Vordergrundfunktion des Kontakts.

Den Fokus, der auf diesem Verständnis aufbaute, nannte sie das *»Kontakt-Support-Konzept«*. Sie betonte, daß es ein gestalttheoretisch begründetes Konzept ist. Kontakt ist immer im Vordergrund und

kann nur dann voll Gestalt und Teil der fortlaufenden Gestaltbildung werden, wenn die Stützung als organismischer Hintergrund andauernd verfügbar ist. Dieser Hintergrund erst gibt der Gestaltbildung im Vordergrund seine Bedeutung. In einer zusammenfassenden Beurteilung ist zu sagen, daß die Perspektive des »Kontakt-Support-Konzepts« die interne Organisation und innewohnende Struktur des Organismus betrachtet und direkt von der »Organismischen Theorie« Goldsteins abgeleitet ist. Es geht hier im Grunde um einen strukturellen Aspekt, nämlich darum, wie die Erfahrungen eines Menschen integriert oder intern organisiert werden, und zwar im Dienste der Aufrechterhaltung seiner Identität und Individualität in Kontakt und Beziehung mit anderen Menschen und der Welt. Ein dysfunktionaler organismischer Hintergrund verhindert bedeutungsvollen Kontakt und führt zu Störungen der Integration und Organisation von Erfahrungen.

Das Konzept der »Organismischen Selbstregulierung« ist ein interessantes Beispiel für eine unzureichende Differenzierung zwischen verschiedenen Ansätzen, hier der feldtheoretisch-systemischen Theorie Goldsteins und triebtheoretischen Konzepten der Psychoanalyse. Sie spiegelt Fritz Perls' konflikthafte Beziehung zwischen beiden Ansätzen wieder. Perls verband zur Erklärung der Motivation eines Organismus zwei grundverschiedene Konzepte. Zum einen Goldsteins Polarität der Tendenz des Menschen zu Kontinuität und Ordnung vs. seinem Streben nach Neuem mit der Polarität von Homöostase und Störung dieser Balance. Letzteres war an die »Spannungs-Ladungs-Funktion«, die »Orgasmusformel« von Wilhelm Reich angelehnt – ein triebtheoretisches Konzept. Dieses ähnelt nur oberflächlich dem »Ausgleichsprozeß« Goldsteins, der sich mit diesem Konzept explizit von trieb- und spannungsreduzierenden Konzepten abgrenzte (s. u.).[1]

[1] In diesem Zusammenhang scheint mir die Überlegung sinnvoll, inwieweit diese Verquickung von Aussagen oder Konzepten verschiedener epistemologischer Herkunft die Weiterentwicklung der Theorie der Gestalt-Therapie behindern kann und möglicherweise einer Revision bedarf, um innere Widersprüche in dieser Form zu beseitigen.

SELBSTERHALTUNG UND SELBSTVERWIRKLICHUNG

Unsere Welt und auch wir selbst bleiben, trotz aller Veränderungen, relativ konstant. Den Vorgang, durch den dies geschieht, bezeichnet Goldstein als *»Ausgleichsprozeß«*. Er beschreibt diesen Vorgang so:

> Die Möglichkeit, in der Welt unter Wahrung seiner Eigenart sich durchzusetzen, ist gebunden an eine bestimmte *Art der Auseinandersetzung des Organismus mit der Umwelt*. Sie muß nämlich derartig vor sich gehen, daß jede, durch die Umweltreize gesetzte Veränderung des Organismus *in einer bestimmten Zeit sich wieder ausgleicht*, so daß der Organismus wieder in jenen ‚mittleren' Zustand der Erregung, der seinem Wesen entspricht, diesem ‚adäquat' ist, zurückgelangt. (Goldstein 1934, 75)

Dieser Ausgleichsprozeß entspricht der Tendenz zu Ordnung, Kontinuität und Gleichartigkeit in unserem Leben, die der Tendenz zum Neuen, zur Eroberung der Welt, zur Erweiterung unseres Umkreises in materieller sowie geistiger Sicht gegenübersteht (Goldstein 1934, 196). Bei adäquater Reizverwertung wird die Erregung nach kurzer Zeit wieder ausgeglichen und äußert sich in »geordnetem Verhalten«. Inadäquate Reizverwertung führt dagegen zu »ungeordnetem Verhalten«, zu sog. Katastrophenreaktionen. Diese heißen deswegen so, weil sie Erschütterungen des ganzen Organismus bedeuten, die seinen Systemzusammenhang gefährden (vgl. Goldstein 1934, 78f.). »Geordnetes Verhalten« ist mit dem Erleben des Gefühls »... des Bequemen, des Angenehmen, des Sicheren, des Richtigen« (Goldstein 1934, 235) verbunden. In Anlehnung an die Gestaltpsychologie heißt dieses auch »ausgezeichnetes« oder »prägnantes« Verhalten, das ist Verhalten mit der Tendenz zum möglichst Sinnvollen (vgl. Metzger 1968, 111). Dieser Zustand, in dem die Kapazität des Organismus in Relation zu den Umweltbedingungen als stimmig erlebt wird, bezeichnet Goldstein als *»Adäquatheit«*. Man könnte Adäquatheit in der Sprache der Gestalttherapie als eine Qualität, einen Zustand des Organismus-Umwelt-Feldes bezeichnen. Durch prägnantes Verhalten tre-

ten wir in diese Sphäre der »Adäquatheit« ein.

Adäquatheit ist die Grundlage für die Tendenz zur *»Selbst-Verwirklichung«*. Diese Tendenz ist das grundlegende Motiv jeder Aktivität des Organismus (vgl. Goldstein 1934, 471). Es ist das Streben danach, sein individuelles Wesen (seine Kapazitäten, seine Persönlichkeit) so optimal wie möglich zu verwirklichen, und zwar immer im Zusammenkommen, in Auseinandersetzung, im sich einig werden mit der Welt. Dadurch wird die »Existenz«, das »Da-sein« der Person garantiert.

Im Zustand der ‚Störung' bleibt diese Tendenz ebenfalls wirksam. Sie äußert sich jedoch, je nach noch vorhandenen Kapazitäten, in der Tendenz zur *»Selbst-Erhaltung«*, zu Sicherheit, Gleichgewicht und geordnetem Verhalten, um weitere Erschütterungen der Existenz, so gut es geht, zu vermeiden. Es geht hier um die Erhaltung des Status quo. Hierzu gehört auch der Drang zur Spannungsreduktion, das Freud' sche Lustprinzip, die Triebabfuhr (»Er kennt nur die Lust der Entspannung, *nicht die Lust der Spannung* (Goldstein 1934, 218)). Goldstein bezeichnete es als grundlegenden Irrtum Freuds, diese bei Kranken beobachteten Tendenzen als grundlegende Triebe des normalen Menschen anzusehen (Goldstein 1947, 143). Dem schloß sich auch Fritz Perls an (1980, 119). Auch hier zeigen sich in der Gestalt-Therapie Fritz Perls' Widersprüchlichkeiten. Einerseits kritisiert er die kathartische Theorie der Emotionen: »die Natur erzeugt Emotionen nicht nur, damit sie entladen werden, wie die Exkremententheorie es gerne hätte. Die Natur erzeugt Emotionen als ein Mittel, um Bezug herzustellen, weil wir gemacht wurden, um mit der Welt in verschiedener Intensität umzugehen« (Perls 1980, 109) und setzt sich hier auch von Reich ab. Andererseits ist das Konzept der *»Organismischen Selbstregulierung«*, in dem es um den Ausgleich zu einer Homöostase geht, das Modell einer physiologischen Selbstregulierung. Die Ausgleichstendenz Goldsteins führt demgegenüber nicht zu einem Gleichgewicht, zu Entspannung, sondern zu einer »mittleren Spannung«, die allein durch das einzigartige Wesen des Individuums bestimmt wird. Nicht das Streben nach Gleichgewicht motiviert den Menschen, sondern die Wahrung seiner Identität, die Aufrechterhaltung eines individuellen Ungleichgewichts. Entspannung als Entladung und Triebabfuhr ist im Sinne Goldsteins ein Charakteristikum pathologischen Lebens, ein Zustand unter den Bedingungen der Isolierung. Es ist das Mittel des kranken Organismus, sich trotz seiner eingeschränkten Bedingungen so gut es geht zu verwirklichen. Dieser ist in seinem Streben nur auf Erhaltung eingestellt, auf Beibehaltung des Status quo, um weitere Störungen möglichst zu vermeiden. Unter natürlichen, gesunden Bedingungen ist dies anders. Anstatt von Trieben als Motivationsbasis spricht Goldstein hier von »Bedürfnissen«. Der Organismus hat bestimmte Potentiale, und da er sie hat, hat er das Bedürfnis, diese zu verwirklichen. Durch diese Bedürfnisse aktiviert, erfahren wir uns als aktive Persönlichkeiten, nicht passiv durch Triebe gedrängt, die mit der Persönlichkeit in Konflikt stehen (vgl. Goldstein 1947, 146). Perls geht es in seinem Slogan »die dringendsten Dinge zuerst« um etwas anderes als um das, was sein Mentor damit meint, wenn er sagt, daß die Leistungen erfüllt werden, die für den Organismus am wichtigsten sind (Goldstein 1947, 143). Perls geht es bei Bedürfnissen – im Kontext der »Organismischen Selbstregulierung«[1] – um deren Befriedigung, wie bei Hunger, Durst, Sexualität etc. Psychische Bedürfnisse werden analog behandelt. Goldstein dagegen geht es um die Erfüllung des Bedürfnisses der Person, ihre Kapazitäten zu verwirklichen. Der Gestalttherapeut Edward Smith stellt die Dinge in den richtigen Zusammenhang, wenn er schreibt: »The satisfaction of any specific need becomes figure when it is the temporally immediate prerequisite for the self-realization of the total organism« (1977, 29). Die analoge Übertragung des homöostatischen Prozesses der physiologischen Selbstregulierung auf psychische Vorgänge wird der Komplexität des Organismus in seiner Vielschichtig-

[1] In diesem Zusammenhang scheint mir die Überlegung sinnvoll, inwieweit diese Verquickung von Aussagen oder Konzepten verschiedener epistemologischer Herkunft die Weiterentwicklung der Theorie der Gestalt-Therapie behindern kann und möglicherweise einer Revision bedarf, um innere Widersprüche in dieser Form zu beseitigen.

keit (Jantsch 1979) nicht gerecht. Perls nahm an, daß jedwede Bedürfnisse, körperliche wie psychische, mit derselben Notwendigkeit nach Befriedigung drängen (vgl. Perls 1980, 167). Sobald ein Bedürfnis entsteht, strebt es als unabgeschlossene Gestalt zum Abschluß. Der Zwang zur Bedürfnisbefriedigung, »isolierte Vorgänge, wie etwa die Befriedigung des Hungers unter allen Umständen ...« (Goldstein 1934, 209), ist ein Ausdruck mangelhafter Zentrierung, von isolierter Reizverarbeitung. Perls würde sagen, daß das drängendste *Überlebens*bedürfnis im Vordergund ist. Goldstein geht es dagegen nicht um die Gefährdung des Lebens, sondern um die »Gefährdung der Verwirklichung der einem Organismus wesenhaft zukommenden Leistungsmöglichkeiten« (Goldstein 1934, 269). Schädigung und Tod werden sogar in Kauf genommen, wenn bestimmte Dinge für die Verwirklichung des Wesens des Organismus als Ganzem wichtiger, wesentlicher sind (vgl. Goldstein 1934, 134f., 279).

ABSTRAKTE EINSTELLUNG UND KONKRETES VERHALTEN

Die Untersuchung von Verhaltensänderungen bei hirnorganisch Erkrankten, Schizophrenen und Neurotikern in den 20er Jahren führten Goldstein (und Gelb) zur Unterscheidung von zwei Modi von Verhaltensweisen – abstraktes und konkretes Verhalten. Später führte er diese Forschungen mit dem amerikanischen Psychologen Scheerer fort. Sie stellten bei vielen Patienten charakteristische Defizite fest: Ein Mangel an abstraktem Begriffsvermögen; mangelnden Zugang zu Dingen, die nur in der Vorstellung bestehen; die Schwierigkeit, für ihr Handeln und Tun die Verantwortung zu übernehmen; Schwierigkeiten, zwischen Ich und Welt zu unterscheiden; Mangel an Freiheit. All diesen Phänomenen liegt der gleiche Prozeß zugrunde, eine Beeinträchtigung der sog. »abstrakten« Einstellung. Verhalten im »konkreten« Modus wird direkt durch einen Stimulus bestimmt, durch etwas, was wahrgenommen wird. Es ist eher passiv, ohne persönliche Initiative. Verhalten im »abstrakten« Modus wird nicht unmittelbar durch einen Stimulus bestimmt, sondern durch die Klärung der Situation, die das Individuum aktiv vornimmt. Es ist ein inneres Herangehen, das die Situation als Ganzes miteinbezieht. Diese Art der Vorbereitung führt dann zu einer Handlung (im konkreten Modus). Goldstein stellte fest, daß sich unterschiedlichste Patienten übermäßig stark im konkreten Modus verhielten, je nach Störung graduell verschieden. Am extremsten war dieses Phänomen bei hirnorganisch Kranken zu beobachten. Bei diesen Menschen wurde ihr konkretes Verhalten nur durch die äußere Welt stimuliert und war übermäßig stark von ihr abhängig. Es erschien zwanghaft und durch äußere Ereignisse leicht zu stören. Ihrem Verhalten mangelte es an Spontaneität von innen heraus. Es lief ohne einen entsprechenden adäquaten Kontext bzw. Hintergrundprozeß im Innern des Individuums ab. Im normalen Leben sind beide Modi erforderlich. Auch sie stehen wie andere Funktionen des Organismus in einem Figur-Grund-Verhältnis zueinander. Üblicherweise sind die meisten unserer Taten konkret, vieles ist Gewohnheit, Routine, bekannt. Doch auch diese Aktivitäten beginnen mit einer äußeren oder inneren Situation, der gegenüber wir eine Haltung einnehmen müssen, sei es auch nur in der Vorstellung. Um dies tun zu können, ist die abstrakte Einstellung erforderlich. Konkretes Verhalten steht somit immer im Kontext der abstrakten Einstellung. Kommt es bei der Durchführung einer Aktivität zu einer Störung, tritt die abstrakte Einstellung in Aktion und führt zu einer Neuorientierung. Nach deren Abschluß kann wieder Verhalten im konkreten Modus folgen. Ob nun konkretes oder abstraktes Verhalten zur Anwendung kommt, hängt 1. von der Situation ab, wobei produktives Handeln niemals möglich ist, wenn es nicht in die abstrakte Einstellung eingebettet ist; 2. vom Individuum, manche bevorzugen eher den konkreten Modus, manche den abstrakten; 3. von der Aufgabe, um die es geht. Weitere Erläuterungen zu den beiden Modi habe ich an anderer Stelle ausgeführt (Votsmeier 1988, 6ff.). Die Fähigkeit, sich von der umgebenden Welt zu unterscheiden, ist bei einem gestörten Verhältnis zwischen konkreter und abstrakter Einstellung eingeschränkt. Die Person ist dann quasi in ihre eigene Welt eingebettet. Letzlich ist abstraktes Verhalten für Goldstein die höchste

Kapazität unseres Menschseins. Es erlaubt uns, Perspektiven zu variieren und für unsere Auffassung der Welt eine Vielzahl von verschiedenen Bezugsrahmen zu wählen (vgl. Goldstein 1947, 216). Man kann sagen, daß mit Hilfe der abstrakten Einstellung Erfahrungen eingeordnet, organisiert und bewertet – und damit assimiliert und integriert werden. Die Theorie der Gestalt-Therapie sagt zwar, daß als Folge von gutem Kontakt Erfahrungen assimiliert werden, jedoch wenig darüber, wie dies geschieht. Einen Hinweis gibt hier der Begriff der »Orientierung«, mit dem offenbar ähnliches gemeint ist, wie die abstrakte Einstellung (vgl. L. Perls 1989, 87ff.), der jedoch in der Literatur über das »sensorische System« hinaus nicht vertieft wurde (vgl. PHG 1979a). Auch wird in der Literatur nur wenig darüber ausgesagt, was genau geschieht, wenn eine Erfahrung nur unzureichend assimiliert wird. Wir sahen hierzu in der Argumentationslinie von Lore Perls, daß Kontakt als Vordergrundprozeß nur so gut sein kann, wie die Qualität der Stützung als organismischer Hintergrund. Da die Kapazität der abstrakten Einstellung als eine Funktion dieses organismischen Hintergrunds bezeichnet werden kann, verändert sich bei der Beeinträchtigung dieser Funktion die Qualität des Kontakts hin zu übermäßiger »Konkretheit«. Diese zeigt sich jeweils in charakteristischen Kontaktstörungen, wie eine Entsensibilisierung der Wahrnehmung, in Manipulation und übermäßiger Kontrolle der Umgebung oder durch Äußerungsformen von Störungen der Kontaktgrenze wie Projektion, Introjektion, Retroflektion, Deflektion und Konfluenz. Das Figur-Grund-Verhältnis von konkreter und abstrakter Einstellung ist ein holistisches Erklärungmodell dafür, wie Erfahrungen assimiliert und integriert werden und was geschieht, wenn eine Erfahrung nur unzureichend assimiliert wird. Das Kontakt-Support-Konzept von Lore Perls ist sehr eng mit diesem Modell verbunden, könnte aber unter Einbeziehung Goldsteins viel differenzierter ausformuliert werden.

Eine Aussage der Feldtheorie ist, daß Prozeß und Struktur untrennbar und komplementäre Aspekte des Ganzen sind. Auch im neueren systemischen Denken spricht man von Struktur als der räumlich-zeitlichen Ordnung von Prozessen (vgl. Jantsch 1979). Die Konzeptionalisierung der Gestalt-Therapie war der – historisch gesehen – neue Versuch, eine Prozeßsprache für das »Selbst« und andere Aspekte menschlichen Seins zu schaffen. Dabei blieben die strukturellen Aspekte lange unbeachtet und wurden auch in der Theorie vernachlässigt (vgl. die Diskussion zwischen Tobin 1982/83 und Yontef 1983). Goldsteins Arbeit beschäftigt sich mit funktionellen und strukturellen Aspekten im o. g. Sinne. Es geht darum, wie die Erfahrungen eines Menschen intern organisiert werden, und zwar im Dienste der Aufrechterhaltung seiner Identität (Autonomie) und Individualität im Verbundensein mit anderen Menschen und der Welt. Heutzutage ähnelt dies den Forschungen im Bereich kognitiv-integrativer Verarbeitungsprozesse oder der Repräsentation von Erfahrungen. Die stärkere Einbeziehung des Goldstein'schen Modells könnte uns den Zugang zu diesen aktuellen Forschungsbereichen eröffnen und uns befähigen, Erkenntnisse aus anderen, kompatiblen Forschungsansätzen in unsere Theorie zu integrieren, wie z. B. aus Schematheorien, die sich ebenfalls mit umfassenderen Prozessen der Repräsentation von Erfahrungen beschäftigen (z. B. Westen 1991 oder Grawe 1986) oder aus Theorien zur Bedeutungsbildung (z. B. Kegan 1986). Praktisch könnte uns dies – ohne unseren Bezugsrahmen zu verlassen – dabei helfen, mit einem Klienten z. B. zu untersuchen, wie er seine Beziehungen durch die Art seiner aktivierten interpersonalen Bedeutungsstrukturen bzw. Schemata bewertet und gestaltet. Zur Erläuterung:

> Person schemas are structures of meaning that integrate knowledge about self and others. These mental structures may operate consciously and unconsciously to organize thought, complex mood states, self-appraisal, and interpersonal action. (Horowitz 1991, 1)

Zum Abschluß läßt sich die abstrakte Einstellung im gestalttherapeutischen Bezugsrahmen als eine Funktion des »Selbst« bezeichnen, definiert als die integrierende und integrierte Instanz der Person (vgl. Perls, L., Rosenfeld , E. 1982, 22) und damit als eine Selbst-Funktion.

> The self is precisely the integrator; it is the *synthetic unity*, as Kant said. It is the artist of life. It is only a small factor in the total organism/environment interaction, but it plays the crucial role of finding and making the meanings that we grow by. (PHG 1977, 276)

KATASTROPHENREAKTIONEN: ANGST UND FURCHT

Es wurde schon erwähnt, daß inadäquate Reizverarbeitung zu ungeordnetem Verhalten, zu »Katastrophenreaktionen« führt. Diese sind Ausdruck von Erschütterung, da der oben beschriebene Ausgleichsprozeß nicht zum Ausgleich führt und der Organismus nicht zu seinem wesensmäßigen mittleren Erregungsniveau zurückgelangt, und damit nicht zum Zustand der Adäquatheit. Typischerweise ist der Mensch in diesem Zustand mit einer Situation überfordert und erlebt Scheitern und Mißerfolg. Entscheidend ist jedoch, daß Angst für den Menschen nun nicht aus dem Erlebnis des Scheiterns entsteht, sondern durch die Gefahr für die Verwirklichung seines Wesens (Goldstein 1974, 724). So ist Angst die subjektive Erfahrung der Gefahr für die »Existenz« der eigenen Person (Goldstein 1947, 91). Sie ist nicht auf ein Objekt bezogen. Im Gegenteil, sie ist die Erfahrung, mit »Nichts«, mit »Leere« konfrontiert zu sein. Dies ist der Unterschied zur »Furcht«, sie ist auf ein Objekt bezogen, vor dem man fliehen oder das man angreifen etc. kann. Wir fürchten jedoch die drohende Angst. Auf Furcht reagieren wir im Modus der abstrakten Einstellung: wir versuchen, die Situation so klar wie möglich zu erkennen, um dann angemessen zu reagieren und die Gefahr zu beseitigen. Bei Angst ist dies nicht möglich, die abstrakte Einstellung ist nicht aktiviert, »konkretes« Verhalten tritt in den Vordergrund. Die Person haftet dann an dem, was sie wieder zu einem Gefühl der Adäquatheit führt, z. B. an stereotypen Ersatzhandlungen und Anpassungsformen. Ist sie nicht in der Lage, auf die eine oder andere Art Adäquatheit zu erreichen, kommt es zu Katastrophenreaktionen (Goldstein 1967, 162).

Wie ist es nun möglich, unter den Bedingungen gestörter Anpassung, die Katastrophenreaktion und mit ihr die Angst zu beseitigen? Die Vermeidung von potentiellen Katastrophensituationen ist hierbei das Hauptmerkmal. Andere Wege sind: Ausschaltung der störenden, ungeordneten Vorgänge aus der Wahrnehmung; ein anderes Milieu finden durch Rückzug von der Welt; Aufsuchen von Situationen, die ein Minimum an störenden Reizen bieten; überhaupt nicht auf die geforderte Aufgabe zu reagieren; sich mit Dingen beschäftigen, zu denen die Person in der Lage ist, um damit das unvorhersehbare Auftreten von Reizen zu kontrollieren. Ein weiterer Schutzmechanismus ist exzessive Ordnung. In vielem geht es darum, Unbekanntes, so gut es geht, zu vermeiden (vgl. Goldstein 1947, 95ff.). Die Erkenntnisse, die Goldstein zuerst bei hirnorganisch Kranken gewann, gelten auch für Neurotiker (Goldstein 1971, 412). Störung und Angst werden durch den Aufbau von Schutzmechanismen beseitigt, durch Haften an Verhaltensweisen, mit denen die Person zurechtkommen kann (im Gegensatz zu den Konflikten), und die verhindern, daß die Konflikte in den Vordergrund des Erlebens kommen, und damit die als unerträglich empfundene Spannung. Das Grundstreben des Organismus unter diesen Bedingungen ist nur noch auf »Selbst-Erhaltung« eingestellt (s.o.). Angst tritt jedoch nicht immer nur unter den Bedingungen der Störung auf. Jeder Mensch hat zum einen das Bestreben, Angst zu verringern, als Ausdruck der Tendenz zu Ordnung und Kontinuität. Daneben strebt er jedoch zum Neuen, zur Eroberung der Welt, zur Erweiterung seines Umkreises, wodurch allein er sich verwirklichen kann. Zwischen diesen beiden Polen bewegt sich der Mensch. Die Verwirklichungstendenz kann sich allerdings »nur durchsetzen im Zusammenstoß und Ausgleich mit entgegenwirkenden Kräften der Umwelt. Das geschieht nie ohne Erschütterung und Angst« (Goldstein 1934, 197). Unsicherheit und Erschütterung gehören zum Leben dazu. Hierzu noch zwei eindrucksvolle Zitate Goldsteins:

> Im Grunde geht der Gesunde in seiner *Bewältigung der Welt von einem Zustande der Erschütterung zu einem anderen.* Wenn das nicht immer

als Angst erlebt wird, so deshalb, weil er vermöge seiner Natur im Stande ist, in schöpferischer Weise sich Situationen zu schaffen, die sein Leben, seine Existenz sichern, die das Mißverhältnis zwischen dem Können und den Anforderungen der Umwelt, das zum katastrophalen Versagen führen müsste, gar nicht eintreten lassen. So lange diese gesicherte Position nicht erschüttert wird, entsteht keine Bedrohung der Existenz, und die Erschütterungen werden deshalb nicht als Angst erlebt. (Goldstein 1934, 195)

Wo die Angst als Triebfeder für das Tun eines Organismus in den Vordergrund tritt, da ist immer an der Wesenheit desselben irgend etwas nicht in Ordnung, oder vielleicht richtiger gesagt: Normal, gesund nennen wir den, bei dem die Tendenz zur Verwirklichung von innen heraus schafft und der die Störungen, die durch den Zusammenstoß mit der Welt entstehen, überwindet, nicht aus Angst, sondern aus Freude an der Überwindung. Wie oft diese höchste Form der Verwirklichung sich tatsächlich findet, und ob sie in voller Reinheit überhaupt vorkommt, lassen wir dahingestellt. Jedenfalls muß auch das Leben in dieser höchsten Form durch die Störungen, die durch den Zusammenstoß mit der Welt entstehen, hindurch, ja der schöpferische Mensch, der ja sich in viel mehr Situationen begibt, in denen er der Erschütterung ausgesetzt ist, wird besonders oft und leicht in Angstsituationen geraten. Das Maß des Einzelnen, Angst zu ertragen, ist verschieden: Das Maß des Hirnverletzten sehr gering, das des Kindes größer, das des schöpferischen Menschen am größten. Hier zeigt sich der wahre Mut, bei dem es letztlich nicht um die Dinge der Welt geht, sondern um die Existenzbedrohung, *der Mut, der in seiner tiefsten Form ja nichts anderes ist als eine Bejahung der Erschütterung der Existenz als eine Notwendigkeit zur Verwirklichung der eigenen Wesenheit.* (Goldstein 1934, 197f.)

Fritz Perls sah Angst grundsätzlich wie Goldstein als ein existentielles Faktum und als unausweichliche Erfahrung im Therapieprozeß (z. B. in Impasse-Situationen). Er sah die Vermeidung von Angst als wichtiges Hindernis im Therapieprozeß an und daher ermutigen Gestalttherapeuten die explorierende Konfrontation mit der Angst, um ihre Bedeutung zu verstehen. Perls' Beschreibungen zur Ätiologie der Angst bleiben jedoch eher ungenau. Einmal ist sie die Spannung zwischen dem Jetzt und dem Später (z. B. Lampenfieber), dann das Resultat von Katastrophenphantasien; oder das Resultat von gedrosselter Erregung durch Kontrolle der Atmung via Kontraktion der Brustmuskulatur. Lore Perls bleibt in ihrem Verständnis der Angst näher an Goldstein. Angst wird erlebt, wenn man versucht, mit etwas Kontakt aufzunehmen, wofür die wesentliche Stützung (support) fehlt (L. Perls 1989, 110ff.). Dies bedeutet, daß Kontaktversuche bei nicht ausreichender Stützung zur Gefährdung der Ich-Grenze (dem Bereich möglicher Kontaktinteraktionen unter Erhaltung der Ich-Identität) führen. Die Person erlebt Angst und Katastrophenreaktionen (siehe hierzu auch Goldstein 1947, 199, 159). Die Bedrohung der Ich-Grenze wird durch abrupte Beendigung der Kontaktsituation abgewendet. Eine weitere Zunahme von Angst ist vermieden, aber um den Preis einer unabgeschlossenen Situation bzw. Gestalt. Die Erfahrung und mit ihr entsprechende Persönlichkeitsanteile werden abgespalten, isoliert und sind nicht mehr Teil des einheitlichen Ganzen des Organismus. Spätere Kontaktversuche mit gleichen oder ähnlichen Situationen rufen Katastrophenerwartungen hervor, die mit Vermeidungsverhalten beantwortet werden. Therapeutisch reicht es nicht aus, die Kontaktstörung zu beseitigen, sondern hier geht es um die Arbeit an den Stützungsfunktionen als Voraussetzung für die Behebung der Kontaktstörung.

ICH UND WELT – SELBST UND ANDERE: SICH EINIG WERDEN MIT DER WELT

Zur ganzheitlichen Sichtweise Goldsteins gehört natürlich auch der Kontext, in dem ein Individuum lebt, das Feld, von dem es ein Teil ist. Er nennt es »Organismus-Welt-Einheit« oder »Organismus-Umwelt-

Bereich« (vgl. Goldstein 1971a, 476, 478). Die Verwirklichung unseres individuellen Wesens kann nur in diesem Kontext erfolgen. Dies manifestiert sich durch zwei Haltungen, die dem Menschen wesensmäßig zugehören: zum einen im Verbundensein mit anderen, was in sich selbst beschränkendem Verhalten resultiert; zum anderen als Ausdruck der Verwirklichungstendenz in der Haltung des Ausgreifens, über etwas Bestehendes Hinausgreifens, auch, indem es andere tangiert. Beide Tendenzen gehören komplementär zueinander, die Verwirklichung des Wesens der Person – in der Auseinandersetzung mit der Welt. Liebe und Freundschaft z. B. sind Ausdrucksformen dieses Prinzips. Zu Problemen führt es, wenn ein Pol dominant wird. Dann finden wir Phänomene von Unterwerfung und Überanpassung oder Aggressivität. Fördernde Bedingungen dafür sind eine Einschränkung der Kapazität zur abstrakten Einstellung oder eine pathologische Isolierung eines bestimmten Bereichs der Persönlichkeit (vgl. Goldstein 1947, 205). Üblicherweise gehören Unterwerfung und Aggressivität zusammen, nur ist jeweils das eine im Vordergrund.

Die Beziehung zum Mitmenschen im allgemeinen gewinnt in Goldsteins späteren Schriften immer mehr an Bedeutung. Hier tauchte der Begriff der »Sphäre der Unmittelbarkeit« auf. Goldstein kam zu der Erkenntnis, daß durch die Untersuchung des Verhältnisses zwischen Abstraktion und Konkretheit im menschlichen Verhalten die menschliche Situation nicht voll verstanden werden konnte. »Während die konkret-abstrakte Verbundenheit mit der Welt die Ordnung und Sicherheit in der Welt garantiert, offenbart sich in der Sphäre der Unmittelbarkeit die Einheit zwischen Mensch und Welt« (Goldstein 1934, XVI). Der Mensch lebt in zwei Sphären der Erfahrung, und zwar in einer, in der Subjekt und Objekt als getrennt und nur sekundär verbunden erfahren werden und in einer anderen, in der der Mensch sein Einssein mit der Welt erfährt (vgl. Goldstein 1971b, 492). Diese beiden Räume stehen ebenfalls in einem Figur-Grund-Verhältnis zueinander. Durch die Fähigkeit zur Abstraktion können wir, je nach Situation und Aufgabe, vor die wir gestellt sind, zwischen beiden Sphären wechseln, die jeweils andere klingt im Hintergrund mehr oder weniger an. All unsere Aktivitäten – Handeln, Denken etc. – beginnen mit einer Organisation der Welt durch die abstrakte Einstellung, so auch die Bildung dieser beiden Welten. Die »Sphäre der Unmittelbarkeit« tritt in den Vordergrund, wenn die Selbst-Verwirklichung nur in einer mehr unmittelbaren Beziehung zur Welt möglich ist, bei kreativen Beschäftigungen, aber auch in intimen Beziehungen zu anderen, wie Freundschaft oder Liebe. Adäquates Verhalten, Verwirklichung und die Erfahrung von »Adäquatheit« kann nur dann erfolgen, wenn wir uns dieser Sphäre überlassen (vgl. Goldstein 1971, 476). Nach der Trennung zwischen einem Ich und einer vom Ich getrennten Welt im Entwicklungsprozeß des Menschen geht also die Einheit nicht verloren. In der »Begegnung« zwischen Selbst und Anderem wird sie uns offenbar (Goldstein 1971, 476). In dieser Formulierung scheint der Einfluß Bubers auf Goldsteins Denken unverkennbar.

Goldstein hat in diesem Zusammenhang übrigens die Implikationen seiner Theorie für eine organismisch orientierte Psychotherapie in einem Artikel niedergeschrieben (Goldstein 1974). Bemerkenswert ist seine Sicht der Therapeut-Klient-Beziehung. Er sieht es als Aufgabe des Therapeuten, eine Gemeinschaft (communion) zum Patienten herzustellen und darin nicht eine beobachtende, sondern eine teilnehmende Rolle einzunehmen (Goldstein 1974, 729). Er sieht dies als ein Beispiel für die »Ich-Du«-Beziehung im Sinne Bubers und als Voraussetzung für jede erfolgreiche Behandlung. Auch in der Gestalt-Therapie ist die dialogische Beziehung zwischen Therapeut und Klient ein wesentlicher Aspekt des Vorgehens. Inwieweit dies jedoch dem Einfluß Goldsteins mit zu verdanken ist, ist schwer zu beurteilen. Er selbst veröffentlichte hierzu gezielter erst seit Ende der 40er Jahre.

SCHLUSS

Das Erbe der »Organismischen Theorie« ist für die immanente Weiterentwicklung der Gestalt-Therapie von großer Bedeutung. Sie liefert ein ganzheitliches,

auch mit der Feldtheorie konsistentes Modell zur Genese von fixierten Anpassungen, welches neben funktionalen auch strukturelle Aspekte betont, so die Art der Verarbeitung und Integration von Erfahrungen. Wichtig zu bemerken scheint mir noch, daß Goldsteins Theorie viel klarer als die Gestalt-Therapie selbst im Einklang mit der Theorie der Selbstorganisation steht, einer Theorie der Selbsterhaltung, Selbsterneuerung, Evolution und Ko-Evolution lebender Systeme, die in den letzten Jahren zu einer metatheoretischen Begründung der Gestalt-Therapie herangezogen wurde (vgl. z. B. Portele 1992; Votsmeier 1984).

Die Gestalttherapie verfügt über eine gut explizierte Prozeß- und Beziehungs-Perspektive, bisher fehlt komplementär dazu eine heuristisch fruchtbare Struktur- und Entwicklungs-Perspektive. Erst diese könnte eine gestalttherapeutisch begründete Pathologie fixierter Beziehungsmuster ermöglichen und die Theorienbildung für eine entsprechende Aufarbeitung von Erkenntnissen aus anderen Ansätzen öffnen, wie z. B. die oben erwähnten Schematheorien oder Theorien zur Bedeutungsbildung. Die stärkere und explizitere Einbeziehung der »Organismischen Theorie« Goldsteins in die Theorie der Gestalt-Therapie könnte auf diesem Weg behilflich sein.

DER LEBENSWEG KURT GOLDSTEINS

Kurt Goldstein wurde 1878 als siebtes von neun Kindern eines jüdischen Holzhändlers in Kattowitz geboren. Ungefähr 1897 begann er Philosophie, Literatur und Medizin in Breslau und in Heidelberg zu studieren. 1903 schloß er sein Medizinstudium ab. Von 1906 bis 1914 arbeitete er in der psychiatrischen Klinik der Universität Königsberg. Anschließend wechselte er nach Frankfurt zu dem Neuropathologen Ludwig Erdinger, wo er erst als Oberarzt tätig war, nach dessen Tod sein Nachfolger als Leiter des Neurologischen Instituts wurde und seit 1919 Ordinarius für Neurologie an der Universität Frankfurt war. In dieser Zeit gründete er auch ein Institut zur Erforschung der Folgeerscheinungen von Hirnverletzungen, in dem verletzte Soldaten auch – und damals ungewöhnlich – mit rehabilitativen Maßnahmen behandelt wurden.

Hier begann auch seine intensive Zusammenarbeit mit Psychologen wie Professor Adhemar Gelb, mit dem zusammen er die Forschungen zur konkreten und abstrakten Einstellung durchführte und zu dem ihn eine enge Freundschaft verband. Frankfurt war damals ein Zentrum der Gestaltpsychologie, die seine eigene Theorienbildung beeinflußte. 1930 wurde er als Professor an die Neurologische Abteilung des Krankenhauses Berlin-Moabit berufen, die nach seinen Vorstellungen so eingerichtet wurde, wie er es für die Behandlung seiner Patienten und die Entwicklung seiner theoretischen Arbeit benötigte. Hier lernte er seine spätere Frau, die Nervenärztin Eva Rothmann kennen. 1933 wurde er als einer der ersten Professoren der Universität durch die Nazis inhaftiert und mußte Deutschland verlassen. Er wurde als Gast an die Universität Amsterdam geladen, wo er sein Buch *Der Aufbau des Organismus* schrieb, welches 1934 in Holland in deutscher Sprache erschien. 1935 verließ er Amsterdam und wechselte nach New York. Hier arbeitete er bis 1945 als Professor für Klinische Psychiatrie und Klinische Neurologie. Zwischen 1938-39 hielt er am Harvard College die William James Vorlesungen in Philosophie und Psychologie, die 1940 unter dem Titel *Human Nature in the Light of Psychopathology* veröffentlicht wurden. Nach 1945 arbeitete er in privater Praxis als Psychotherapeut und Neuropsychiater, hatte einige Gastprofessuren, unter anderem an der Brandeis Universität, wo Abraham Maslow die Psychologische Abteilung leitete und sehr von Goldsteins Holismus beeindruckt war. Goldstein gehörte neben Maslow, Charlotte Bühler, Rollo May, Carl Rogers, James Bugenthal und anderen zu den Begründern der Humanistischen Psychologie, war Mitherausgeber des *Journal of Humanistic Psychology*. Fünf Jahre nach dem Tod seiner Frau starb er 1965 im Alter von 86 Jahren. Er hinterließ ein Werk, was über 300 Arbeiten umfaßt.

LITERATUR

Arnheim (1974): ‚Gestalt' misapplied (Letter to the editor). In: Contemporary Psychology, 19, 570.

Clarkson, P. & Mackewn, J. (1993): Fritz Perls. London (Sage)

Goldstein, K. (1947): Human Nature in the Light of Psychopathology. Cambridge (Harvard University Press. 2. Auflage)

Goldstein, K. (1934): Der Aufbau des Organismus. The Hague (Nyhoff). Fotomechanischer Nachdruck 1963.

Goldstein, K. (1967): Autobiography. In: E.G. Boring & G. Lindzey (Eds.): A History of Psychology in Autobiography. Vol. 5, 145-166. New York (Appleton-Century-Crofts)

Goldstein, K. (1971 a): The Smiling of the Infant and the Problem of Understandung the »Other«. In: K. Goldstein: Selected Papers/ Ausgewählte Schriften. The Hague (Nyhoff), 466-483.

Goldstein, K. (1971 b): Concerning the Concept of »Primitivity«. In: K. Goldstein: Selected Papers/ Ausgewählte Schriften. The Hague (Nyhoff), 485-503

Goldstein, K. (1974): The Organismic Approach. In: S. Arieti (Ed.): American Handbook of Psychiatry Vol. I. New York (Basic Books), 722-736

Grawe, K. (1986): Schema-Theorie und Heuristische Psychotherapie. (Forschungsbericht 2/86, 2.Aufl. 1/87). Bern (Psychologisches Institut der Universität)

Horowitz, M. J. (1991): Person Schemas and Maladaptive Interpersonal Patterns. Chicago & London (The University of Chicago Press)

Jantsch, E. (1979): Die Selbstorganisation des Universums. München (Hanser)

Kegan, R. (1986): Die Entwicklungsstufen des Selbst. München (Kindt)

Maturana, H. R. & Varela, F. J. (1987): Der Baum der Erkenntnis. Bern (Scherz)

Metzger, W. (1968): Psychologie. Darmstadt (Steinkopff)

Perls, F. (1980): Gestalt, Wachstum, Integration: Aufsätze, Vorträge, Therapiesitzungen. Paderborn (Junfermann)

Perls, F. (1981): Gestalt-Wahrnehmung. Frankfurt (Verlag für humanistische Psychologie)

Perls, F. (1947): Ego, Hunger and Aggression. London (Allen & Unwin Ltd.)

Perls, F., Hefferline, R.F., Goodman, P. (1977): Gestalt Therapy. New York (Bantam)

Perls, F., Hefferline, R.F., Goodman, P. (1981 a): Wiederbelebung des Selbst. Stuttgart (Klett-Cotta)

Perls, F., Hefferline, R.F., Goodman, P. (1981 b): Gestalt-Therapie. Lebensfreude und Persönlichkeitsentfaltung. Stuttgart (Klett-Cotta)

Perls, F. (1976): Grundlagen der Gestalt-Therapie. Einführung und Sitzungsprotokolle. München (Pfeiffer)

Perls, L., Rosenfeld, E. (1982): An oral history of Gestalt Therapy Part One: A conversation with Laura Perls. In: J. Wysong, E. Rosenfeld: An Oral History of Gestalt Therapy. Highland (The Gestalt Journal), 3-25

Perls, L. et. al. (1982): Retrospects and Prospects: A Trialogue between L. Perls, R. Kitzler, and E.M. Stern. In: Voices: The Art and Science of Psychotherapy 18, 2, 5-25

Perls, L. (1989): Leben an der Grenze: Essays und Anmerkungen zur Gestalt-Therapie. Köln (EHP)

Polster, E. & M. (1977): Gestalttherapie: Theorie und Praxis der integrativen Gestalttherapie. München (Kindler)

Portele, G. H. (1992): Der Mensch ist kein Wägelchen: Gestaltpsychologie, Gestalttherapie, Selbstorganisation, Konstruktivismus. Köln (EHP)

Riese, W. (1968): Kurt Goldstein – The Man and His Work. In: M.L. Simmel (Ed.): The Reach of Mind: Essays in Memory of Kurt Goldstein. New York (Springer), 13-16

Sherrill, R. (1986): Gestalt Therapy and Gestalt Psychology. In: The Gestalt Journal, 9, 2, 53-66

Smith, E.W.L. (1977): The Growing Edge of Gestalt Therapy. Secaucus (Citadel)

Tobin, S. A. (1982): Self-Disorders, Gestalt Therapy and Self Psychology. In: The Gestalt Journal, 5, 2, 3-44

Tobin, S. A. (1983): Gestalt Therapy and the Self: Reply to Yontef. In: The Gestalt Journal, 6, 2, 71-90

Ulich, R. (1968): Kurt Goldstein. In: M. L. Simmel (Ed.): The Reach of Mind: Essays in Memory of Kurt Goldstein. New York (Springer), 13-16

Votsmeier, A. (1984): Aspekte der Selbstorganisation und ihre Bedeutung für die Gestalt-Therapie. Unveröffentlichte Diplomarbeit. Münster.

Votsmeier, A. (1988): Gestalttherapie mit Borderline-Patienten, Gestalttherapie, 2, 2, 5-15.

Walter, H. J. (1977): Gestalttheorie und Psychotherapie. Darmstadt (Steinkopff)

Westen, D. (1991): Social Cognition and Object Relations. In: Psychological Bulletin, 108, 3, 429-455

Wheeler, G. (1993): Kontakt und Widerstand: Ein neuer Zugang zur Gestalttherapie. Köln (EHP)

Yontef, G. M. (1983): The Self in Gestalt Therapy: Reply to Tobin. In: The Gestalt Journal, 6, 1, 55-70

Yontef, G. M. (1993). Recent trends in Gestalt therapy in the U.S. and what we need to learn from them. In: Yontef, G. M. (1993): Awareness, Dialogue & Process. Essays on Gestalt Therapy (3-41). Highland, NY (The Gestalt Journal Press)

Zinker, J. (1982): Gestalttherapie als kreativer Prozeß. Paderborn (Junfermann)

Anschrift des Verfassers:
Achim Votsmeier
Diesslingserstr. 1,
87730 Grönenbach